

# Predigt zu Pred 12,1–7

Universitätskirche St. Pauli, 17. Oktober 2021

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus.  
Amen.

Liebe Universitätsgemeinde, liebe Gäste,

in der Bundesrepublik Deutschland liegt der Anteil der Menschen, die älter sind als 67 Jahre, heute bereits bei 20 Prozent. Jeder fünfte in Deutschland lebende Mensch ist demnach der Gruppe der Älteren oder der Alten zuzurechnen, und in den kommenden Jahrzehnten, so kann man lesen, wird dieser Anteil auf fast ein Drittel steigen. Von der Seniorengesellschaft ist gelegentlich die Rede, und das ist meistens nicht positiv gemeint. Mit der Überalterung einer Gesellschaft sind zahlreiche Probleme verbunden, die vor allem viel Geld kosten: überlastetes Rentensystem, teures Gesundheitswesen, Pflegenotstand, Altersarmut sind nur einige Stichworte. Dass alte Menschen wegen ihrer Weisheit und Lebenserfahrung besonders geschätzt werden, wie es in der Geschichte war und in anderen Kulturen heute noch der Fall ist, scheint mir im Deutschland des Jahres 2021 eher selten vorzukommen. Die Alten werden eher als Belastung wahrgenommen, ja manche alte Menschen empfinden das eigene Altern als Last für sich selbst und andere, als etwas Beunruhigendes, als etwas Schlechtes, wogegen man etwas unternehmen muss.

Für den einzelnen Menschen gilt vermutlich der Spruch: Jeder will alt werden, aber niemand will alt sein. Die Probleme des Alterns verdrängen wir so lange es geht, nach außen geben wir uns jugendlich, versuchen das Altern hinauszuzögern oder zu übertünchen – mit harmlosen Mittelchen wie Kosmetik oder Haarefärben, mit fragwürdigen Mitteln wie Schönheitsoperationen oder auf intelligenterer Weise durch Sport und ein gesundes Leben. Der Wunsch nach einem Alter, das sich nicht danach anfühlt, der Wunsch, Altersgebrechen und Alterskrankheiten zu vermeiden, ist groß und es ist mehr als verständlich. „Altern ist nichts für Feiglinge“ heißt der Titel eines Buches des beliebten Schauspielers Joachim Fuchsberger, und besser kann man es wohl nicht ausdrücken. Das Altern stellt alles in Frage, was unser bisheriges Leben ausgemacht hat, was uns Sicherheit gegeben hat, es erschüttert unseren Le-

bensrhythmus, unsere Belastbarkeit, unsere Lebensleistung, unsere Selbstwahrnehmung, unsere Beziehungen. Menschen um uns herum sterben, die so lange zu unserem Leben gehört hatten. Wir hadern wegen der Dinge, die wir nicht mehr so können wie früher. Unangenehme Fragen kommen hoch: Was habe ich im Leben erreicht, was bleibt, was hätte ich anders machen sollen? Welchen Sinn hat all mein Bemühen, wenn ich am Ende doch sterben muss, genauso wie andere Leute, die im Leben nichts zustande gebracht haben, die vielleicht sogar Böses getan haben. Nein, für Feiglinge ist das nichts, es braucht Mut, es braucht Weisheit, es braucht Zuversicht, mit dieser Situation sinnvoll umgehen zu lernen.

Auch unser heutiger Predigttext aus dem Prediger Salomo ist ein solcher Versuch, mit den Problemen des Alterns umzugehen. Dort lesen wir:

<sup>1</sup> *Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe die bösen Tage kommen und die Jahre nahen, da du sagen wirst: „Sie gefallen mir nicht“;*

<sup>2</sup> *ehe die Sonne und das Licht, der Mond und die Sterne finster werden und die Wolken wieder kommen nach dem Regen, -*

<sup>3</sup> *zur Zeit, wenn die Hüter des Hauses zittern, und die Starken sich krümmen und müßig stehen die Müllerinnen, weil es so wenige geworden sind, wenn finster werden, die durch die Fenster sehen,*

<sup>4</sup> *wenn die Türen an der Gasse sich schließen, dass die Stimme der Mühle leise wird und sie sich hebt, wie wenn ein Vogel singt, und alle Töchter des Gesanges sich neigen;*

<sup>5</sup> *wenn man vor Höhen sich fürchtet und sich ängstigt auf dem Wege, wenn der Mandelbaum blüht und die Heuschrecke sich belädt und die Kaper aufbricht; denn der Mensch fährt hin, wo er ewig bleibt, und die Klageleute gehen umher auf der Gasse;*

<sup>6</sup> *ehe der silberne Strick zerreißt, und die goldene Schale zerbricht und der Eimer zerschellt an der Quelle und das Rad zerbrochen in den Brunnen fällt.*

<sup>7</sup> *Denn der Staub muss wieder zu der Erde kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat.*

Der HERR segne an uns dieses Wort.

Man muss diesen alttestamentlichen, dem weisen König Salomo zugeschriebenen Text schon mehrfach lesen, um zu verstehen, worum es hier geht. Es ist ein poetischer Text in lauter Bildern und Allegorien, hinter denen sich ein ernstes Thema verbirgt: Altern und Sterben. Im Abschnitt zuvor hatte der Prediger dem jungen Mann noch zugerufen: „Freue dich deiner Jugend, tu, was dir gefällt“, aber auch: „Gott wird dich für alles vor Gericht ziehen“, und: „Jugend und dunkles Haar sind eitel“, das heißt sie vergehen schnell. Und dann also unser Predigttext, der von der Jugend auf das Alter überblendet:

<sup>1</sup> *Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe die bösen Tage kommen und die Jahre nahen, da du sagen wirst: „Sie gefallen mir nicht“.*

Solange wir jung sind, denken wir nicht an das Altwerden, es ist noch zu weit entfernt. Im Erwachsenenalter haben wir dafür keine Zeit, zu sehr sind wir von den Mühen des Arbeitslebens, von Sorgen und Nöten des privaten Bereichs eingenommen. Aber wenn die Jahre sich häufen, wenn die runden Geburtstage kommen, über die man eher erschrickt als sich freut, dann kommen auch die Gedanken an das Altwerden, an den letzten Lebensabschnitt, der vor einem liegt. Das werden die Jahre sein, von denen man sagt: „Sie gefallen mir nicht“. Das ist schonungslos ehrlich, hier wird kein Versuch unternommen, irgendetwas schönzureden, abzuschwächen, zu verharmlosen. Dass das Alter auch schöne Seiten haben könnte – mehr Zeit, das Vermögen, für das man ein Leben lang gearbeitet hat – kommt nicht in den Blick. Nein, das Alter ist für den Dichter ein Lebensabschnitt, der einem nicht gefällt. Wie weit entfernt ist das von modernen Suggestionen, dass es Alter gar nicht mehr gebe, dass man es vermeiden könne usw. Unser Dichter träumt nicht von ewiger Jugend, vom Jungsein im Alter, er verbreitet keinen billigen Trost nach dem Motto: es wird schon nicht so schlimm kommen. Das Alter ist eine Zeit, in der es auf das Ende zugeht. Dieses Ende

betrifft jeden Menschen, es betrifft aber auch die Welt, an deren Ende eine kosmische Katastrophe steht:

*die Sonne und das Licht, der Mond und die Sterne werden finster und die Wolken kommen wieder nach dem Regen.*

Auch die Welt altert und geht zu Ende. Damit ist alles aus, aber der einzelne Mensch erlebt eben auch sein individuelles auf das Ende Zugehen, in der Zeit des Predigers vollzog sich dies ohne die technischen Hilfsmittel, mit denen man heute manches ausgleichen oder hinauszögern kann. Wie die Welt am Ende zerbrechen wird, so zerbricht auch unser Körper Stück um Stück. Es sind ausdrucksstarke Bilder, die der Dichter findet: den alternden Körper vergleicht er mit einem Haus. Die zitternden Hüter dieses Hauses sind die Arme, mit denen wir unser Leben lang unseren Lebensunterhalt verdient haben. Nun im Alter gehorchen sie uns nicht mehr, sind schwach, zittern, so dass wir nicht einmal mehr eine Tasse Kaffee tragen können, ohne etwas zu verschütten. Die Starken, die sich krümmen, das sind unsere Beine und unser Rücken, die uns durch das Leben getragen haben, jetzt aber nicht mehr ihren Dienst tun. Wir gehen gebeugt, jeder Schritt fällt uns schwer, wir brauchen eine Gehhilfe, ans Treppensteigen ist nicht mehr zu denken. Die Müllerinnen, die müßig stehen, weil es so wenige geworden sind, das sind die Zähne. Einer nach dem anderen ist ausgefallen, bis wir nicht mehr richtig beißen können. Die Fenster, durch die man nicht mehr sehen kann, sind unsere Augen, die immer schwächer werden. Autofahren, Lesen, Nähen – alles wird mühsam, manches geht gar nicht mehr. Die Türen an der Gasse, die sich schließen, das sind unsere Ohren. Was man früher problemlos hören konnte, wird jetzt zu einem dumpfen Rauschen. Der Fernseher wird immer lauter gestellt, bei Gesprächen muss man sich konzentrieren, um das Gegenüber zu verstehen. Das Quietschen und Rattern der Mühle wird immer leiser, bis am Ende gar nichts mehr zu hören ist. Der alte Mensch wird gleichsam in sich selbst eingeschlossen, seine Glieder und Sinne versagen.

Das ist der Punkt, an dem der Prediger das Bild des Hauses verlässt und ein neues Bild aufruft, das Bild der Natur, die von dem allmählichen auf das Ende zugehen des alten Menschen völlig unbeeindruckt ist. Wie eh und je beginnt der Tag mit dem Zwitschern der Vögel, und er endet mit Stille, wenn der Abend kommt und die Nacht heraufzieht. Der Rhythmus der Natur geht unbeirrt weiter, der Mandelbaum blüht, die Heuschrecke frisst sich voll, die Kapern brechen auf – Frühling, Sommer, Erntezeit, Neubeginn, während der alte Mensch in dieser Natur nicht mehr zurechtkommt. Höhenangst befällt ihn, er traut sich am Ende gar nicht mehr auf die Straße, schließlich stirbt er, und die Klageleute gehen auf der Gasse umher, um die Todesnachricht zu verbreiten. So nahe beieinander liegen Anfang und Ende, Leben und Tod. Ein Mensch stirbt, ein anderer wird geboren. Für einen Menschen ist der Lebensbrunnen noch randvoll mit klarem Wasser, aus dem er schöpfen kann und das ihm Leben schenkt. Beim alten Menschen aber zerreißt der silberne Strick, der Lebensfaden. Die Schöpfgeräte, aus denen er so lange das lebenspendende Wasser getrunken hat, die goldene Schale, der Eimer zerschellen an der Quelle, das Schöpfrad fällt zerbrochen in den Brunnen. Ohne Wasser kein Leben. Für den alten Menschen ist die Lebensquelle versiegt.

Wahr ist es, was uns der Prediger in aller Schonungslosigkeit vor Augen führt. Aber wie soll uns das helfen für unseren Umgang mit Altwerden und Sterben? Der Prediger Salomo ist nicht für allzu tiefsinnige Theologie bekannt, aber er gibt uns doch einige Fingerzeige, was ihm wichtig ist. Erinnern wir uns: Der Text beginnt mit einem Appell an die jungen Leute, also an die Studierenden im heutigen Gottesdienst:

*Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe die bösen Tage kommen.*

Der Dichter richtet sich also nicht an diejenigen, die die Beschwerlichkeit des Alters bereits an sich selbst spüren, sondern an diejenigen, die noch weit davon entfernt sind. Führe Dir Deine Geschöpflichkeit vor Augen, solange noch Zeit dafür ist. Geschöpflichkeit aber heißt nicht nur, dass wir Gottes Kinder sind, sondern auch, dass wir vergänglich sind. Unser Text ist eine Warnung an die Jugend: Lebt nicht einfach

in den Tag hinein, auch eure Jugend ist schneller vorbei als ihr denkt. Jugend und dunkle Haare sind schnell verflogen. Carpe diem, nutze den Tag!

Ist der Prediger also ein Spielverderber, der den jungen Leuten ihre Unbeschwertheit nicht gönnt? Nein, darum geht es nicht. Er sagt ja ausdrücklich: Tu, was Dir gefällt, solange Du jung bist. Aber das ist kein Freibrief, das eigene Leben zu verschwenden. Es heißt nicht wie beim Propheten Jesaja: „Lasst uns essen und trinken; denn morgen sind wir tot!“ (Jesaja 22,13). Die Botschaft lautet vielmehr: Handle in Kenntnis deiner Geschöpflichkeit und handle in Verantwortung gegenüber dem, von dem du das Leben empfangen hast. Nimm Dein Leben als wertvolles Geschenk aus der Hand des Schöpfers. Gebe deinem Leben einen Sinn.

Und ein letzter Gedanke, der nun wieder die alten und sterbenden Menschen betrifft: Alles ist eitel, so sagt der Prediger gleich im Anschluss an unseren Predigttext. Das bedeutet aber nichts anderes, als dass auch das Alter flüchtig ist, dass auch die Beschwerden des Alters flüchtig sind. Im Tod wird der menschliche Körper wieder zu Erde, und unser Geist kehrt zurück zu Gott, von dem wir ihn haben. Das ist der Trost unseres Predigttextes, dass wir durch das beschwerliche Alter hindurch zu dem zurückkehren, dessen Geschöpfe wir sind.

*<sup>7</sup> Denn der Staub muss wieder zu der Erde kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat.*

In dieser Hoffnung lassen sich auch die Beschwerden des Alters, die uns allen bevorstehen, ob in naher oder in ferner Zukunft, besser ertragen. In dieser Hoffnung verliert auch das Sterben seinen Schrecken. Wir werden neu, nicht mehr in dieser Welt, aber in der kommenden.

Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, Amen.

Prof. Dr. Armin Kohnle